

OSI▷ZEITUNG

Studierendenzeitung des Otto-Suhr-Instituts, 9. Ausgabe, Februar 2010

Völlig verfahren

BA-Reform kommt nicht voran
Seite 4

Dialog Deluxe

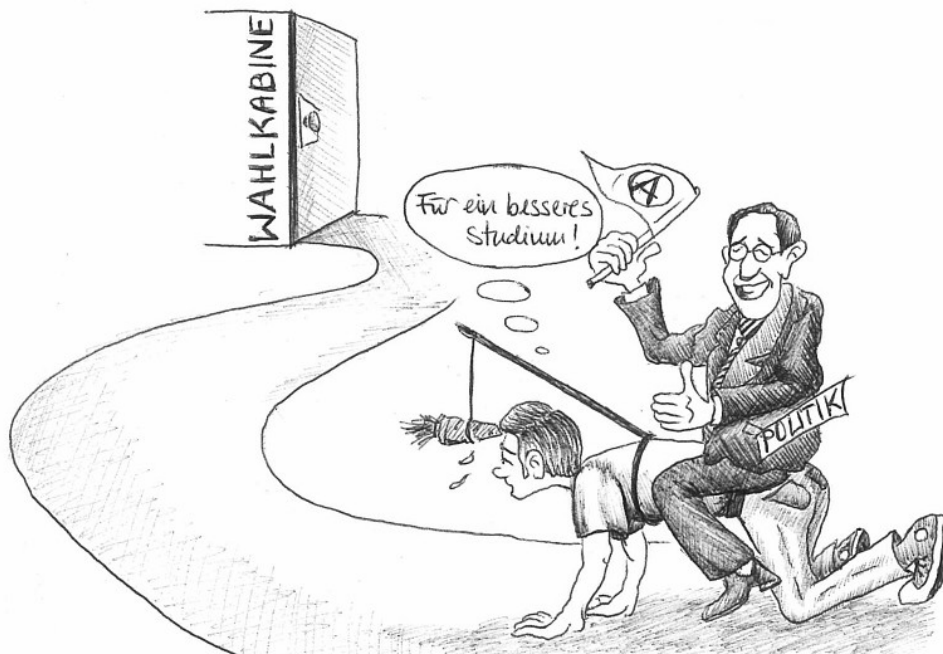
Der Institutstag 2009
Seite 10

Kapernder Kapitän

Lenzen läuft über
Seite 15

Abenteuer Alltag

Soziale Integration
Seite 17



Auf dem Weg zur Bildungsreform.

Illustration: CR

Der geduldete Streik

Der Bildungsstreik ist tot. Es lebe der Bildungsstreik?

von Bernd Fiedler

▷ Mit den Massenprotesten im Herbst ging der Bildungsstreik in seine zweite Runde. Auslöser waren wie schon im vergangenen Sommer die schlampigen Umsetzungsversuche der Bachelor-Reform, welche teilweise zu widersinnigen Ergebnissen führte: Die Mobilität der Studierenden wurde eingeschränkt statt erhöht, da die Frage der Anerkennung von erbrachten Studienleistungen in fremden Unis unsicher bleibt. Die Arbeitsbelastung ist stark gestiegen, da einige Studiengänge bei gleicher Stoffmenge zeitlich verkürzt wurden. Andere Studierende belastet das genaue Gegenteil: Manche Studiengänge wurden durch die Aufteilung in Bachelor und Master gestreckt und mit mehr Stoff aufgefüllt.

Die Studierenden solcher Fächer können mit dem Bachelor-Abschluss nichts anfangen, weil er überwiegend als noch nicht vollwertig anerkannt wird, während Diplomstudenten mit gleicher fachlicher Qualifikation keine Probleme haben. Hier ist mehr Klarheit über Abschlusssqualifikationen vonnöten.

Viele Bachelorstudiengänge sind stofflich nur darauf ausgelegt, auf den Master vorzubereiten – der Bachelor dient dann lediglich als Etappe, der Master als vollwertiger Abschluss. Problematisch daran ist die viel zu knapp bemessene Zahl an Masterstudienplätzen, was zu einer schmerzhaften Auslese führt. So entsteht ein Leistungsdruck, welcher die Studierenden ►►

Bis einer heult

STUPA-WAHL 2010

VON MORITZ RITTER

Auch dieses Mal wird der AStA in seiner jetzigen Form vom StuPa bestätigt werden. Damit bleibt alles beim Alten: Der AStA gegen die anderen und die anderen gegen den AStA.

Es wird weiter keine wirksame Kontrolle darüber geben, wofür der AStA die Beiträge der Studierenden, immerhin 570.000 Euro, verwendet. Und weil es im hierarchiefreien Raum oben sehr viel luftiger ist als unten, wird er auch weiter keine Einbindung anderer Gruppen anstreben.

Die Opposition wird sich weiter darin ergehen, gegen alles zu sein wofür der AStA ist. Die LHG wird nach konstruktiver Zusammenarbeit schreien, aber wie gewohnt alles verteufeln, was nach AStA, Bildungsstreik oder Gremienkritik riecht. Der SDS wird sich weiter damit grämen, dass er die Ziele des AStA eigentlich ganz gut findet, aber der AStA den SDS nicht mag. Während die Grüne Hochschulgruppe mit ihren fünf Sitzen tapfer für mehr veganes Essen in der Mensa kämpft und selbstverständlich gegen den AStA. Dabei war das vereinende Feindbild Dieter Lenzen doch die perfekte Gelegenheit, Gemeinsamkeiten zu finden. Dessen Ära geht nun zu Ende. Das Zeitalter einer wirklichen Vertretung der Studierenden-Interessen ist leider nicht in Sicht. □

Inhalt

Hessische Verhältnisse

Prof. Hesses Egotrip auf
Kosten der Studenten

Seite 8

Sprich mit ihr!

Traum oder Trauma?

Seite 8

Dozier it yourself!

Projektutorien reloaded

Seite 12

10 Tipps für ein selbstbestimmtes Studium

Ein persönliches Fazit

Seite 14

StuPa-Wahl 2010

Ein Überblick

Seite 19

Alltag eines Besetzers

Ein Tag im HS 1A

Seite 20

...Lese ich ein Magazin, nehme ich mein Ritalin...

Neurodoping für alle?

Seite 22

durch Verkürzung der Studiendauer ohnehin unter Druck, zu einer noch höheren Arbeitsbelastung führt. Wer dann noch arbeiten muss, um sein Studium zu finanzieren, ist beim Wettbewerb um die Masterplätze klar im Nachteil.

Unter dem Stichwort Verschulung bündelt sich ein großer Teil der Kritik. Seien es nun die Prüfungen am Ende jedes Semesters, eine Leistungsbeurteilung innerhalb der Vorlesungszeit oder die neu eingeführten Anwesenheitspflichten. Der Zwang zur Anwesenheit, argumentieren viele, unterstellt einen Generalverdacht. Während das Bild

des faulen desinteressierten Studierenden die Kontrolle durch die DozentInnen legitimiert. Selbstbestimmtes Studieren über die Vorgaben hinaus und politisches Engagement in und außerhalb der Uni werden so zu einem entbehrlichen Luxus – ein Beispiel sind die aktuellen Universitätsproteste oder die Demonstrationen

im Zuge der Kopenhagen-Konferenz.

Die genannten Missstände sind schon länger bekannt, ohne dass Versuche zur Lösung unternommen wurden. Mit dem umfassenden Streik fand das Thema Eingang in die mediale und politische Agenda. Seit über zwei Monaten ist der Hörsaal in der FU neben anderen Universitäten

in Deutschland schon besetzt. Beachtlich ist nicht nur die Ausdauer, sondern auch die Hochzeit der Besetzer_innen: Im November und Dezember waren bis zu 50 deutsche Universitätsstädte an den Protesten beteiligt, unter dem Stichwort „unibrennt“ erschien online

im Sekundentakt Meldungen aus den besetzten Hörsälen, die Medien wussten von kaum etwas anderem zu berichten. Doch bleibt die Frage, ob diese Aufmerksamkeit von Dauer sein wird. Und viel wichtiger noch: Hat die Öffentlichkeit überhaupt verstanden, was die Streikenden wollen? Zweifel sind angebracht. □

» Die Missstände sind schon länger bekannt. Mit dem Streik fand das Thema Eingang in die mediale und politische Agenda «

Der Streik bringt's...oder nicht?

Kontra: ...bis die Luft wegbleibt

VON MAX CZOLLEK



Freund oder Feind? Medienrummel vorm HS 1A

Foto: Anna Panek

► Die Geschichte lässt sich auch ganz anders erzählen. Dafür muss der Fokus der Betrachtung bloß ein wenig verschoben werden: weg von dem Streik als Ursache hin zu den vermeintlichen Äußerlichkeiten:

Bemerkenswert ist doch die Zustimmung zu den Protesten. Seit Tag Eins werden die Streikenden umworben und mit Zustimmung belegt. Mehrere Tageszeitung, darunter die Frankfurter Rundschau und die taz titeln mit dem Bildungsstreik – ein überwältigender Triumph, gemessen an den Protesterfahrungen des Sommersemesters 2009.

Die Sache wird noch skurriler, da plötzlich alle einer Meinung zu sein scheinen: der Präsident, die Bildungsminister_innen, die Professor_innenschaft. Alle bestätigen die Missstände, die schleichende Ökonomisierung der Universität, die Umgehung demokratischer Strukturen, die Fremdbestimmung, die sinkende Qualität der Studiengänge. Da ist es doch eine interessante Frage, warum sich noch nichts verändert hat – oder: was sich nun verändern wird. Ich behaupte: Nicht viel und nicht das richtige!

Es gibt gute Gründe, nicht davon auszugehen, dass sich die Lage im Sinne der Forderungen ►►

Studierender verbessert. Da wäre zum einen der regelmäßige Verweis auf das Geld, die große Politik, die Zeit – irgendeine Struktur ist schuld, wird von den Bildungsminister_innen immer wieder betont. Andererseits geht es um die Frage der allgemeinen Zustimmung. Meiner Ansicht nach handelt es sich nur um eine semantische Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Positionen, welche die realen, das heißt politisch-normativen Hintergründe, systematisch ausblendet. Um das Argument zu verdeutlichen, ein kurzes Ausholen:

Es geht doch zumindest Teilen der Studierenden um eine Kritik des neoliberalen Leistungsgedankens – das Studium soll eben nicht unter den Effizienzkriterien des Arbeitsmarktes beurteilt werden, sondern unter Prämissen der individuellen Ausbildung und interessen geleiteten Forschung. Das hat mit einer Kritik an der mangelhaften Umsetzung von Bologna nur wenig zu tun. Diese bleibt eben innerhalb der Kriterien und hat die Feststellung zum Ergebnis, dass die Studierenden noch nicht effektiv genug ausgebildet werden.

Die von Teilen der Studierenden vorgebrachte normative Kritik des Ansatzes (1) und die von der Mehrheit der Bildungsminister_innen vertretene Prozesskritik einer mangelhaften Umsetzung (2) treffen sich nun auf der semantischen Ebene: Der Leistungsdruck ist zu hoch (mensch könnte auch sagen: kontraproduktiv). Die Studienbedingungen sind schlecht (mensch könnte auch sagen: ineffektiv). Die Fremdbestimmung der Uni bedeutet einen Qualitätsverlust (mensch könnte auch sagen: eine Entmachtung). Alles Konsens. Die Studierenden werden totgeliebt, bis ihnen die Luft ausgeht.

In den zurückliegenden Wochen konnte mensch beobachten, dass es nicht um eine Diskussion der Inhalte geht, sondern um ein Bereden. Die Runden Tische, Talkshows und Solidaritätsbekundungen verhindern die Grundsatzdebatte, die bei nüchterner Betrachtung der Interessengegensätze einsetzen müsste. Die Probleme bleiben bestehen und es ist wahrscheinlich, dass sich auch in den folgenden Semestern nichts grundsätzlich ändern wird. □

Pro: Es geht doch gerade erst los!

VON MORITZ RITTER

▷ Natürlich sollten die Studierenden und SchülerInnen misstrauisch sein, wenn sie von Medien und Politik mit offenen Armen empfangen werden. Aber vor allem gilt: Es gibt keine schlechte Publicity. So ist es zu erklären, dass die noch im Sommer abgeschmetterten DemonstrantInnen jetzt geradezu gebauchpinselt werden. Noch vor wenigen Monaten waren die Protestierenden in den Augen der Öffentlichkeit Vandalen und Chaoten. Doch durch sachliche Debatten ist es den Streikenden gelungen, sich von diesem Etikett zu befreien. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist bei allen Problemen vor allem eines: unersetzlich. Und die Studierenden haben noch viele Trümpfe in der Hand. Professionelle Internetauftritte und Flyer, ausdauernde BesetzerInnen, die mittlerweile Medienprofis sind und am wichtigsten: weitere Protestaktionen. Wenn sie diese Karten richtig ausspielen, werden sie sich erfolgreich gegen die Vereinnahmung von Politik und Medien wehren können.

Dass sie dieses Spiel beherrschen, haben die ProtestlerInnen bereits bewiesen, indem sie nach der niederschmetternden Ignoranz im Sommer mit einem „Jetzt erst recht!“ in den heißen Herbst gestartet sind. Und dieser Herbst hat konkrete



Besetzung des HS 1A

Foto: flickr.com/photos/fubrennt

Ergebnisse gebracht: Die Abschaffung der Teilnahmelisten an der FU ist ein Erfolg im Sinne des Bildungsstreikes, der vor kurzer Zeit noch unerreichbar schien. Natürlich ist das noch nicht die erhoffte Revolution, aber die braucht jetzt vor allem Zeit und Geduld. Die Bologna-Reform, andauernder Finanzdruck und gesellschaftliches Desinteresse haben das Bildungssystem tiefgreifend geprägt. Zehn Jahre Talfahrt kann man nicht einfach mal in ein paar Monaten zurückdrehen. Mag die Übereinstimmung mit der Öffentlichkeit bis jetzt auch nur semantischer Natur sein, die Syntax hat der Bildungsstreik vorgegeben und wird das weiter tun. □

Die erstarrte Reform

Die große Bachelor-Reform ist vorerst gescheitert. Wer trägt die Verantwortung?

von Volker Strähle



Die große Bachelor-Reform liegt auf Eis

Illustration: MR

» Der Reformprozess steckt in einer Sackgasse – sieben Monate nach der OSI-Blockade «

► Ein „großer Wurf“ sollte sie werden, die Bachelor-Reform. Die Idee: Studierende entscheiden zwischen einem sechs- und achtsemestrigen Programm, haben mehr Wahlmöglichkeiten und weniger Stress – und lernen trotzdem Politikwissenschaft in ihrer Breite kennen. Am 27. Januar 2010, nach der letzten Sitzung der Reformkommission, steht fest: Die große Bachelor-Reform ist vorerst gescheitert.

Streitpunkt ist die „Politische Ideengeschichte“. Die Professor_innen um Tanja Börzel wollen den Bereich geschwächt sehen, was die Studierenden in der Kommission ablehnen. „Dieser Punkt ist nicht verhandelbar“, sagt das studentische Kommissionsmitglied Isabella Weber. Angesichts der verhärteten Fronten bleibt nun nur eine „Änderungsordnung“ als Minimalkonsens: „Affine Module“ ermöglichen größere Wahlfreiheiten, außerdem zählen nur noch zwei Drittel der Noten für den BA-Abschluss.

Der Reformprozess steckt in einer Sackgasse – sieben Monate nach der OSI-Blockade, mit der alles begann: Im Juni 2009 fordern die Besetzer_innen die Wiedereinführung des Diploms. Uni-Präsident Dieter Lenzen ändert angesichts der zunehmenden Bologna-Kritik seine Haltung – er kann sich einen „großen Bachelor“ vorstellen, das OSI soll ein „Pilotprojekt“ starten.

Am 2. Juli 2009 trifft sich erstmals eine Kommission unter Leitung der Studiendekanin Prof. Cilja Harders – Studierende, Lehrende und Ver-

waltungsmitarbeiter_innen arbeiten konsensorientiert an der Reform. Das Ziel: Es soll ein „Y-Modell“ geben, Studierende können zwischen einem kurzen und langen BA wählen. Auch ein einjähriger Master soll – neben den zweijährigen – eingerichtet werden. Die Kommission arbeitet offen, die Ergebnisse werden laufend auf Blackboard („OSI 4-Jahres-Bachelor“) veröffentlicht. Auf dem Institutstag am 13. November 2009 sollen die Ergebnisse diskutiert werden.

Wenige Tage vor dem Institutstag taucht plötzlich ein Gegenvorschlag auf, ausgearbeitet von einer Gruppe von Professor_innen um Tanja Börzel, Thomas Risse und Susanne Lütz, die nicht in der Kommission mitgearbeitet haben. In einem entscheidenden Punkt unterscheidet sich der Vorschlag von dem Kommissionsmodell: Im Kernbereich werden „Politische Theorie und Ideengeschichte“ von 20 Leistungspunkten (LP) auf 15 zurechtgestutzt, vorgesehen ist nur eine Vorlesung – das gleiche gilt für „Politische Systeme und Vergleich“. Die „Internationalen Beziehungen“ werden dagegen von 10 auf 15 LP ausgeweitet.

Am Institutstag findet der Kommissionsvorschlag eine überwältigende Mehrheit, auch in dem Punkt der Module im Kernbereich. Der „Börzel-Vorschlag“ wird zurückgewiesen, Risse droht, die Vorlage im Institutsrat einfach durchzustimmen: „Wir haben die Mehrheit“, verkündet er. „Nein, habt ihr nicht!“, ruft Professor

Hajo Funke.

Die Mehrheitsverhältnisse in den Unigremien sind nicht eindeutig – am 25. November 2009 beschließt der Institutsrat zur Empörung der 100 anwesenden Studierenden nur die unstrittigen Punkte. Der Streitpunkt „Ideengeschichte“ versus „Internationale Beziehungen“ wird in die Kommission zurückgewiesen. Dort wollen die Professor_innen um Börzel künftig mitarbeiten. Eine studentische Vollversammlung stellt sich daraufhin hinter den Kommissionsentwurf und verurteilt die Reform-Blockade. Am Tag darauf werden in einem „Warnstreik“ die Arbeitsbereiche von Börzel, Risse und Lütz mit Ketten verriegelt.

Seit Ende November 2009 basteln alle möglichen Beteiligten an eigenen „Kompromissen“, am Ende gibt es neun BA-Vorschläge. Der erste „Kompromiss“ stammt von Theorie-Professor Bernd Ladwig: Sein Modell sichert zwar die Ideengeschichte als Pflichtvorlesung und eigenständiges Modul, der Bereich „Theorie/Ideengeschichte“ wird aber um 5 LP – also ein Seminar – gekürzt, während die „Internationalen Beziehungen“ aufgewertet werden. Dies wird von den Studierenden abgelehnt, wie andere ähnlich angelegte Modelle.

Anfang Dezember sieht es so aus, als könnte ein Konsens gefunden werden. Daphne Stelter vom Prüfungsbüro und Ann Kathrin Helfrich von der Lehrplanung schlagen eine Neuordnung der Module vor: Während „Ideengeschichte“ und „Politische Theorie“ erhalten bleiben, wird „Politisches System der BRD“ mit „Europäische Union“ verbunden – und „Vergleich“ mit „Regionalstudien“. Die Studierenden willigen zähneknirschend ein und auch die Professor_innen Haders, Ladwig, Lütz, Chojnacki signalisierten ihre Zustimmung, ebenso Gisela Rossa-Dubray vom Studienbüro sowie Sabine von Oppeln und Carina Sprungk vom Europa-Bereich. Zwei Tage später legt Börzel ihr Veto ein: Ihr gehe es nicht um die Aufwertung der „Europäischen Integration“. Eine starke Ideengeschichte sei „im Hinblick auf die Lehrkapazität“ nicht zu rechtfertigen – ein Argument, das angesichts der Rückkehr von Klaus Roth als Gastprofessor und dem Institutsratsbeschluss, wonach die Professur Ideengeschichte höchste Priorität hat, wenig überzeugend ist.

Dass einige Professor_innen die Ideengeschichte um jeden Preis schwächen wollen, zeigt auch die Sitzung am 27. Januar. Ein Entwurf der Studie-

renden, in dem die Ideengeschichte nicht abgewertet, die „Internationalen Beziehungen“ aber um 5 LP aufgewertet werden, findet wenig Unterstützung. Funke spricht sich dafür aus: „Ich hab kein sinnvolles Argument gehört, warum die Ideengeschichte geschwächt werden soll“, sagt er an Börzel, Ladwig und Lütz gewandt. Ladwig antwortet: „Ein Kompromiss impliziert, dass wir auch bei der Theorie reduzieren – oder es ist kein Kompromiss aus der Sicht einiger Beteiligten.“ Er wolle „Brücken bauen“, sagt er und greift die Haltung der Studierenden an: „Sie reißen diese Brücke ein, das finde ich bescheuert.“ Inhaltliche Argumente zählen auf der Seite der Ideengeschichts-Abwerter wenig, es sieht ganz nach einem Machtkampf aus. „Wir müssen das in Hinblick auf die Lehrkapazität diskutieren“, sagt Lütz, der IB- und Europa-Bereich habe schließlich „viel mehr Personal“ als Theorie und Ideengeschichte. Dass seit Jahren die Neubesetzung der Ideengeschichtspräsenz verschleppt wird, verschweigt sie. Von Oppeln gibt sogar die Formel „Je mehr Wahlfreiheit, desto besser“ aus – was der Studierende Peter Weissenburger kontert: „Wir wollen keine Volkshochschule.“ Börzel verzichtet in der Sitzung sogar ganz auf Ar-

gumente, sie stellt lediglich fest, „dass wir uns offenbar gegenseitig nicht überzeugen können“.

Am Ende kann sich die Kommission nur darauf einigen, dass die große Reform auf Eis liegt – lediglich die zwei bereits vom In-

stitutsrat beschlossenen Änderungen werden umgesetzt. Wer für das Scheitern verantwortlich ist, ist umstritten: Die uneinsichtigen Studierenden, wie Ladwig denkt? Der berüchtigte Kreis um Börzel, wie viele Studierende glauben? Für Studiendekanin Harders ist jedenfalls eines klar: „Zu tun, als hätten nur die Studierenden Schritte zu unternehmen, finde ich falsch.“ Auf eine schöne Sprachregelung hat sich die Kommission dann noch verständigt: Nach einer „Sitzungspause“ soll die Arbeit im kommenden Semester weitergehen, am Ziel, einen großen Bachelor einzuführen, wird festgehalten. Der Ausgang des Prozesses ist offen, schließlich ist in Sachen Bachelor-Reform einiges in Bewegung – bundesweit und an der Freien Universität. □

Anfang des kommenden Semesters ist eine OSI-Vollversammlung geplant, auf der die Studierenden über das weitere Vorgehen sprechen werden.



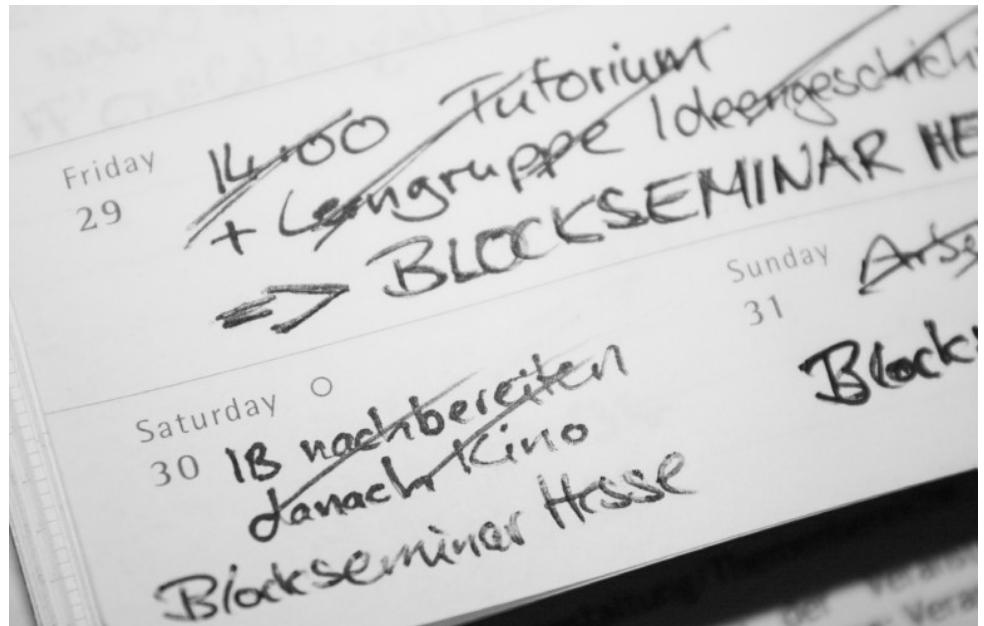
Frostiges Klima am OSI

Foto: Archiv

Hessische Verhältnisse

Die hohe Kunst des Egotrips auf Kosten der Studenten

von Malte Büschen



Platz im Kalender schaffen für Herrn Hesse

Foto: MB

»» *Rossa-Dubray: „Es gibt Ebenen, bei denen ein Gespräch sinnlos geworden ist“* ««

► Egal ob Studenten, Verwaltung oder Kollegen – wer sich mit Professor Hesse anlegt, zieht nicht selten den Kürzeren. Bisher bekam er immer, was er wollte. Ein außerplanmäßiges Forschungssemester hier, eine eigenmächtige Raumzuteilung dort. Auf letzteres muss er neuerdings verzichten. Hesse wehrt sich auf seine Weise und teilt in Rundschreiben ordentlich aus: Die Fachbereichsverwaltung nennt er „überfordert“. Die Studiendekanin „untätig“. Und wer in die zwiespältige Lage kommt, ihn zu vertreten, gilt ihm als „kontraproduktiv“ für den Studienerfolg der Studenten. Während Dekan Klaus Beck solche Äußerungen „unkollegial, inhaltlich falsch und vom Stil her schlicht nicht akzeptabel“ findet, scheint Hesse zu sagen: Die Uni kann mir gar nichts!

Nach Plan bietet Hesse alle zwei Semester die Überblicksvorlesung zum Regierungssystem der BRD an. „Auf Bitten des FU-Präsidiums, des Fachbereichs und des OSI-Institutsrats“, sagt er. „In Erfüllung seiner Dienstpflicht“, sagen andere. Im WS 09/10 wird ihm auf eigenen Wunsch der Hörsaal der Vorlesung auch für sein anschließendes BRD-Proseminar zugeteilt. Das Problem: Besagter Raum befindet sich nicht wie beantragt im Henry-Ford-Bau (HFB), sondern in der Silberlaube. Für Hesse kommt aufgrund von „methodischen, sich mit dem Ma-

terialzugang verbindenden Erwägungen“ nur ersterer in Frage. Die Universitätsverwaltung verweist auf das Collegium Musicum, welchem alle Räume des HFB zugesichert seien. Daraufhin informiert Hesse die Studenten, dass sowohl Vorlesung als auch Proseminar im Januar 2010 in Blockform stattfinden würden. Diese nehmen in einer Unterschriftenaktion engagiert gegen die Neustrukturierung Stellung. Das Studienbüro erklärt die Blockveranstaltungen für nicht genehmigt, bemüht sich aber um eine schnelle Lösung und kann für die ursprüngliche Überblicksvorlesung Professor Mengel gewinnen. Mehreren Ankündigungen der Nichtgenehmigung zum Trotz beginnt Hesse am 08.01.2010 die erste Sitzung seiner – nun recht exklusiven – Blockveranstaltungen in Berlin-Mitte. Seine Kritik hält er aufrecht.

„Es ist immer dasselbe, was Professor Hesse schreibt“, wehrt sich Gisela Rossa-Dubray, die Leiterin des Studien- und Prüfungsbüros am OSI. Dass ihm der HFB nicht gewährt wurde, sei keine Willkür. „Wenn wir den Raum von der zentralen Univerwaltung nicht kriegen, dann kriegen wir ihn nicht.“ Sie will Hesses Begründung nicht akzeptieren: „Es ist einfach nicht nachvollziehbar, dass er sagt, er lehre nicht in der Silberlaube.“ Die Blockseminare habe man aus Rücksicht auf die Studenten nicht genehmigt. ►

मित. Ohnehin seien sie nie ordnungsgemäß beantragt, sondern eigenmächtig nach Mitte verlegt worden. „Dies darf das Dekanat verweigern. Die Lehre hat grundsätzlich in den Räumen der Universität stattzufinden.“ Damit wäre auch die von Hesse in Aussicht gestellte Scheinverga-

» Hesse erklärt in seinen Briefen, „dass sich die Primärfunktion von Universitäten [...] auf die bestmögliche Ausbildung der Studierenden richtet“. Diesem Anspruch handelt er jedoch zuwider «

be obsolet – die Blockveranstaltungen existieren für die Uni offiziell nicht.

Hesse erklärt in seinen Briefen, „dass sich die Primärfunktion von Universitäten [...] auf

die bestmögliche Ausbildung der Studierenden richtet“. Diesem Anspruch handelt er jedoch zuwider, wenn er zwar indirekt die hohe „Qualifikation, Erfahrung und Motivation“ der eigenen Lehre betont, sie den Studenten aber nicht zur Verfügung stellt. Zu machbaren Bedingungen zur Verfügung stellt, also nicht an vier Block-Wochenenden während der

Klausurvorbereitungen.

Das Problem ist nicht neu, die Beziehung zwischen Hesse und den wechselnden Univerwal-

▷ tungen gilt traditionell als angespannt. Der Zeitpunkt einer gütlichen Einigung ist längst überschritten. Laut Dekan Beck meidet Hesse jeden persönlichen Kontakt und ziehe „grundsätzlich den Rechtsweg zur Klärung offener Fragen“ vor. Doch auch die Universität zeigt keine Initiative, wie Rossa-Dubray bestätigt: „Wir haben Herrn Hesse nicht eingeladen und er hat nicht nach einem Gespräch gefragt. Wir unterhalten uns eben schriftlich.“ Eine Aussprache halte sie nicht für aussichtsreich. „Es gibt Ebenen, bei denen ein Gespräch sinnlos geworden ist.“

Dabei gibt es immer noch großen Diskussionsbedarf. Viele Fragen bleiben offen. Etwa die nach den Leistungsscheinen der Blockseminare. Sie nicht anzuerkennen wäre konsequent, trüfe aber die Falschen. Damit steht die Verwaltung vor einem großen Dilemma. Hesse hingegen hat gute Chancen, mit seinem egoistischen Spiel durchzukommen. Wahrscheinlich nicht zum letzten Mal. □

OSI▷NEWS

▷ Der Akademische Senat hat die Aussetzung der **Anwesenheitspflicht** bis zum Ende des Wintersemesters 09/10 beschlossen. So soll Studierenden, die sich am Bildungsstreik beteiligt haben, ein erfolgreicher Abschluss von Veranstaltungen ermöglicht werden. Dozierende können jedoch entscheiden, ob die Anwesenheit für das Bestehen ihrer Lehrveranstaltung notwendig ist. Der Beschluss verlängert sich automatisch, wenn der AS keinen anderen Beschluss fasst.

Prof. Dr. Christoph Zürcher hat den Ruf auf die W2-Professur für das Fachgebiet „Vergleichende Politikwissenschaft und Sicherheitspolitik“ abgelehnt. Nach Zweifeln an der Rechtmäßigkeit des Berufungsverfahrens und einer laufenden Klage könnte der Weg nun frei sein, die Stelle zu Gunsten anderer Bereiche umzuwidmen.

Am 08.02.10 findet im Rahmen der **Systemakkreditierung der neuen Studiengänge** eine öffentliche Begehung statt (13.15 Uhr, HFB, Konferenzraum III). Initiiert wurde das Gespräch

zwischen betroffenen Studierenden und einer mehrköpfigen GutachterInnengruppe von der Akkreditierungsagentur AQAS. Ziel ist es, die B.A. und M.A. deutschlandweit auf Vergleichbarkeit, Qualität und Transparenz zu testen.

Für das Sommersemester 2010 werden Studierende, vornehmlich im Hauptstudium, gesucht, welche die Vorlesung **Politische Ideengeschichte mit einem Tutorium begleiten**. Bewerbung möglichst bis zum 10. Februar 2010 per E-Mail an: PD Dr. Klaus Roth (klaus.roth@tuxpost.de)

Neu am OSI: **Anja Zorob** ist seit November 2009 Juniorprofessurin für Politik des Vorderen Orients.

Die **Vorbereitungsgruppe für die Gremienarbeit**, bestehend aus den studentischen VertreterInnen in den Gremien am Fachbereich und weiteren interessierten Studierenden, trifft sich immer donnerstags um 16 Uhr – zur Zeit im besetzten Hörsaal 1A (Silberlaube), sonst im OSI-Foyer. □

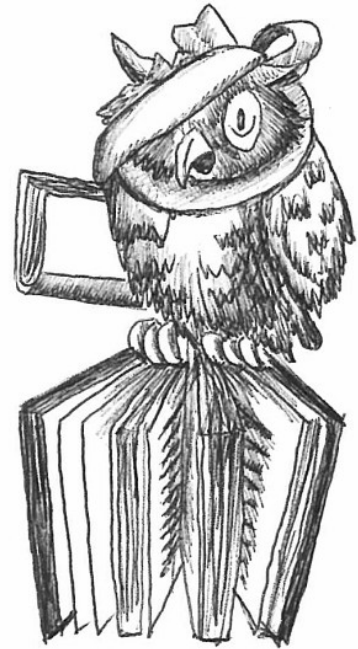
Sprich mit ihr!

von Max Czollek

▷ Die Ideengeschichte liegt im Koma. Während ihres Aufenthalts auf einer Intensivstation ist ihre Wohnung unter Vorgabe bester Absichten verwüstet worden. Zunächst durch die Germanistin Dr. Christina Ujma, dann durch einen ehemaligen Anwärter auf die Ideengeschichte am OSI, Prof. Demirovic. Klagten Studierende bei ersterer über inhaltliche Mängel, scheiterten bei letzterem viele an der sportlichen Aufgabe, die Vorlesung an der TU zwischen zwei Seminaren überhaupt zu erreichen. Doch es bahnt sich etwas an, das EEG befindet sich in periodischer Aufruhr: Traum oder Trauma – wie steht es um die Chance für die Patientin, aufzuwachen? Eine Diagnose.

“Es geht nicht um meine Person, es geht um das Fach und dieses Fach ist ein Pflichtfach.“ Klaus Roth zeigt sich zweckoptimistisch, während wir uns auf ein Gespräch im Büro von Frau Klammt in der zweiten Etage des OEI treffen. Das letzte Semester war er selten am Institut, er brauchte den Abstand. Roth hatte das Präsidium auf Weiterbeschäftigung verklagt. Er fühlte sich zu Unrecht von der Ausschreibung der Ideengeschichte ausgeschlossen. Anfang dieses Jahres kam es dann zu einem gerichtlichen Vergleich, der Roth eine Gastprofessur bis März 2012 zusprach. Die Ideengeschichte wird damit zwei Jahre lang künstlich ernährt. Eine Lösung ist das nicht und es bleibt fragwürdig, wem das Zeitfenster nützen wird. Zweifel auf Seiten der Studierenden sind dabei durchaus angebracht, da deren institutionelles Gedächtnis strukturbedingt nicht über eine Bachelorlänge hinausreicht. Eine längere Zeit prekärer Beschäftigung könnte dann Tatsachen schaffen. Deshalb wäre es problematisch, würde sich vor 2012 nichts verändern. Gleichzeitig kündigt sich der Wechsel von vielen Seiten her an.

Auf Seiten des Instituts wird abgewartet. Während eines Interviews mit Professor Hajo Funke, Mitglied der Kommission für die Ausschreibung der Ideengeschichtspr Professur, fällt es schwer, die konkreten Ergebnisse der letzten Monate zu sichten. Ein „offener Prozess“ sei das Verfahren, es herrsche „taktische Ruhe“ und immer wieder: „abwarten“ – die Wahl des neuen Präsidiums, den Verlauf der Zürcher-Berufung nach seiner Absage, die Reform des Bache-



Angeschlagen: Minervas Eule

Illustration: CR

lors und die neuen Hochschulverträge. Wer sich zuerst bewegt, verliert. Dass dieses Abwarten auch diesmal konkrete Gründe hat, erklärt wenig, betrachtet mensch es im Kontext der letzten Semester, die in ihrer Summe so etwas wie eine symptomatische Zögerhistorie ergeben: Als der Fachbereich 2008 einen neuen Strukturplan verabschiedete, führte das zur Abschaffung der Professur Ideengeschichte. Nur die wütenden Proteste der Studierenden erzwangen so etwas wie eine Diskussion, die nicht geplant war und andernfalls nie stattgefunden hätte. Folgend nahm das Abwarten verschiedene Formen an: Mal bestand es in der Berufung einer Kommission, dann im Verweis auf ausstehende Entscheidungen des Präsidiums und die offene Klage Roths. Letztlich aber blieben die Dinge beim Alten, da sich an dem eigentlichen Problem nichts änderte: Eine Fraktion von Professor_innen besitzt in Fragen, die das ganze Institut betreffen, eine Mehrheit, um eigenmächtig Entscheidungen zu fällen. Damit werden Diskussionen überflüssig. Das bleibt übrigens auch die Methode, wenn nach einem halben Jahr Arbeit der Bachelor-Reformkommission am Tag der abschließenden Diskussion von Seiten ei- ▷

» Eine Fraktion von Professor_innen besitzt in Fragen, die das ganze Institut betreffen, eine Mehrheit, um eigenmächtig Entscheidungen zu fällen «

niger Professor_innen ein neuer Vorschlag eingebracht wird.

Die Notwendigkeit demokratischer Aushandlungsprozesse beschränkt sich daher häufig auf das Professorium als internes Diskussionsgremium der Professor_innenschaft. Das führt auf Seite der Studierenden zunehmend zu einem Gefühl der Machtlosigkeit. Hinzu kommt der Vertrauensverlust durch die intransparenten und teilweise zynisch durchgeführten Entscheidungsprozesse der letzten Semester, die einer politischen Arbeit zwischen Studierenden und Professor_innen zunehmend hysterische Elemente beimischen. Die Causa Ideengeschichte ist für diese Situation zentral. Verhandelt wird mithin ein Gegenstand, der grundsätzlicherer Natur ist, als die Ideengeschichte – sie ist Schauplatz der Auseinandersetzung um eine (Neu-)Orientierung des OSI.

Somit liegt es nah, in der Ideengeschichte nicht nur einen entscheidenden Brennpunkt, sondern auch eine *conditio sine qua non* der Auseinandersetzung zu sehen. Die Frage nach dem Strukturwandel, die Neubesetzung von Lehrstühlen und die umkämpfte Reform des Bachelorstudiengangs Politikwissenschaft verlaufen entlang der gleichen Konfliktlinien. Ohne die Lösung des Falls Ideengeschichte ist eine konstruktive Bearbeitung der anderen Fragen kaum vorstellbar.

Eine Lösung müsste Folgendes umfassen: Die Situation wird in einem demokratischen und

transparenten Prozess auf Grundlage gegenseitiger Anerkennung und Gleichberechtigung bearbeitet. Unter den gegebenen Umständen kann diese Vorstellung nur als Satire verstanden werden; kein Teil davon ist greifbar. Wahrscheinlicher ist, dass eine Anerkennung der Studierenden, sollte sie erfolgen, die Einebnung von Differenz bedeuten wird. Gegenwärtig sollte daher die Minimalforderung lauten: Unterschiede müssen dort ernst genommen werden, wo sie auftauchen. Studierende und die Mehrheit der Professor_innen verstehen sich nicht nur situativ schlecht, sie sind grundsätzlich anderer Meinung. Dieser Interessenunterschied müsste zunächst anerkannt werden, damit die Frage nach einem Kompromiss überhaupt gestellt werden kann.

Wir schließen die Visite mit der Feststellung, dass die komatöse Ideengeschichte sich in einem kritischen Zustand befindet. Als Symptome zeigen sich alternierend Hysterie und Prokrastination, es besteht die akute Gefahr einer umfassenden Kontamination anderer Patient_innen und Stationen. Als Therapie empfehlen sich Elektroschocks zur Normalisierung der Sinuskurve, nach erfolgter Reanimation könnte die Reha beginnen. Aber die Chancen auf eine Heilung stehen schlecht. □

Ein Dank an Ole V. Guinand, der ein vorbereitendes Interview mit Prof. Demirovic führte.



*Zumindest für zwei Jahre wieder am angestammten Platz: Klaus Roth
Foto: Archiv*

*Wir trauern um unseren Freund, Kommilitonen und
Mitbegründer der OSI-Zeitung.*

**Max Enno
Hildebrandt**

** 2. Juni 1983 † 10. Oktober 2009*



Luftgitarrensolo und Nacktbaden

Der erste Institutstag seit dreieinhalb Jahren

von Franziska Grell



Der Dialog ist entscheidend, nicht das Instrument

Foto und Montage: MR

» Erstmals wurde öffentlich bestätigt, dass im Strukturplan keine Stelle für Ideengeschichte verankert ist – ein Ende der Lügen und Tricks «

► Der Flyer, der den Institutstag im November ankündigte, fragte: *Quo vadis, OSI?*

Et unde venis?, möchte man ergänzen. Will man den Institutstag einordnen, hilft ein Blick zurück in die Geschichte der Institutstage.

Organisiert wurde der Institutstag dieses Mal ausschließlich von Studierenden – im Wintersemester 05/06 sah das noch anders aus: Den ersten OSI-Institutstag plante eine Vorbereitungsgruppe aus Studierenden und ProfessorInnen gemeinsam – und zwar drei Monate lang. Nicht nur über die grundsätzlichen Ziele des Institutstags, auch über jede einzelne Arbeitsgruppe wurde damals ausgiebig gestritten und sogar im Institutsrat abgestimmt. So hatten ProfessorInnen, die vier Jahre später nicht einmal mehr anwesend waren, damals ein ehrliches Interesse daran, dass ihre Anliegen zur Sprache kamen. Alle am Institut sollten mitdiskutieren, möglichst viele Themen bearbeitet werden. Kurz, der erste Institutstag setzte Maßstäbe, auch in Sachen Zusammenarbeit und wurde von allen Seiten entsprechend ernst genommen.

Der Anspruch der Neuauflage in diesem Semester war laut Volker Strähle, Mitglied im stu-

dentischen Vorbereitungsteam, eine große und öffentliche Debatte über die aktuellen Entwicklungen am Institut anzustoßen. Aufhänger waren sowohl die BA-/MA-Reform als auch der Strukturplan. Ziel sei eine „institutsweite Politisierung“ gewesen und das sei auch gelungen. Dabei sollten ausdrücklich auch Studierende angesprochen werden, die sich bis dahin weniger mit Hochschulpolitik rund ums OSI beschäftigt hatten.

Was den Strukturplan angeht, seien Erfolge erzielt worden, so Volker. Es habe die Möglichkeit bestanden, den Strukturplan mit allen Beteiligten zu diskutieren. Zudem wurde erstmals öffentlich von Studiendekan Klaus Beck bestätigt, dass im Strukturplan keine Professur für Ideengeschichte verankert ist – ein „Ende der Lügen und Tricks“, konstatiert Volker. Denn damit wurde auch von offizieller Seite eingeräumt, dass die Lehre im Pflichtbereich Ideengeschichte nicht gesichert ist (siehe Artikel zum Thema in dieser Ausgabe).

Bei einer Abstimmung wurde dann eine Prioritätenliste für zukünftig zu besetzende Professuren festgelegt: Ganz oben steht eine Voll- ►

professur im Bereich Ideengeschichte, vor dem System der BRD und den Rechtlichen Grundlagen. Angesichts dieser Reihenfolge besteht allerdings die Gefahr, dass ein Bereich, der wie die Rechtlichen Grundlagen eine eher geringe Lobby hat, aus dem Blick gerät.

Als Grundlage für die anschließende Diskussion über die Studienreform diente der Entwurf der Reformkommission, die aus Studierenden und Dozierenden besteht und seit dem Sommer arbeitet. Einen Tag vor dem Institutstag tauchte ein Alternativentwurf von Tanja Börzel und anderen Dozierenden auf. Die Kurzfristigkeit des Vorschlags erweckte bei vielen den Eindruck, einem Umgehungsversuch der Kommission beizuwohnen.

Nach einer trotzdem weitgehend sachlich und intensiv geführten dreistündigen Debatte votierte der Institutstag eindeutig für den Entwurf der Reformkommission. Auch wenn die Reform seitdem immer wieder ins Stocken gerät – die Gelegenheit, sich institutsweit über die geplanten Neuerungen auszutauschen, zu streiten und ein Meinungsbild festzuhalten wurde genutzt. Ansätze für eine Kooperation zwischen den beiden Lagern scheinen gemacht.

Schon dreieinhalb Jahre zuvor spielte die Zusammenarbeit eine große Rolle: Auch der zweite Institutstag, der ein Semester nach dem ersten stattfand, kam als Koproduktion von Studierenden und Dozierenden daher. Als „professionell“ beschreibt Marcel Heberlein, der den Tag damals auf studentischer Seite mitgestaltet hat, die Vorbereitung. Während diesmal drängende Probleme wie die BA-/MA-Reform und der Strukturplan mitunter die Sicht auf Grundsätzlicheres verstellten, wurden damals darüber hinaus Lehre und Arbeitsbedingungen am Institut analysiert. Auch die Stimmung scheint früher einen Tick lockerer gewesen zu sein: Besonders gern erinnert sich Marcel an das anschließende Sommerfest – inklusive Nacktbaden in der Krummen Lanke. „Leider ohne die Profs...“.

An diesem Tag ging, vielleicht jahreszeitlich bedingt, niemand baden. Und trotzdem mussten die studentisch organisierten Arbeitsgruppen ohne professorale Unterstützung auskommen. Abseits der Headliner Strukturplan und Studienreform sollten sie neuen Schwung in alte OSI-Themen bringen.

Die AG „Gender“ betonte vor allem einen Man-

gel an Personal für die Vermittlung von Grundlagen im Bereich der Geschlechterforschung. Um ihre Arbeit zu vertiefen, will die AG in Zukunft weiter arbeiten, genauso wie die AG „Gremienarbeit“. Ihre TeilnehmerInnen forderten eine größere öffentliche Präsenz der übrigen Studierenden in hochschulpolitischen Fragen und kamen zu dem Ergebnis, dass darüber hinaus eine stärkere Lobbyarbeit außerhalb der Gremien nötig sei, um Entscheidungen zu beeinflussen. Außerdem beschäftigten sich AGs mit dem Bildungstreik, Projektutorien und der Ideengeschichte.

Vergleicht man die Ergebnisse der Workshops mit denen von 2006, so fällt vor allem auf, dass viele Arbeitsgruppen schon am letzten Institutstag gegründet worden waren, ihre Arbeit aber über die Jahre nicht weiterführen konnten. Auch Ideen wie das Mentorenprogramm für Erstsemester, das nach dem Sommersemester 2006 für einige Zeit lief, gingen nach und nach verloren.

So bleiben Fragen wie: Wieviel lässt sich an einem Tag wirklich ändern? Kann man vermeiden, dass daraus ein „Luftgitarren-Solo“ wird, wie angesichts des ersten Institutstags in einem OSIBlog gemutmaßt wor-

den war? Ob dieses Mal der Grundstein für langfristige Entwicklungen gelegt werden konnte, bleibt abzuwarten. Dass wir dreieinhalb Jahre auf eine Neuauflage des Institutstags warten mussten, heißt nicht, dass es in der Zwischenzeit keinen Anlass für Debatten gegeben hätte. Aber nicht immer funktioniert die Kommunikation am OSI so, wie sich das – oft gehörten Beteuerungen zufolge – alle Beteiligten wünschen. Gerade die Vorgänge im Institutsrat laufen meist an einem großen Teil der Studierenden vorbei. Ein Institutstag kann hierbei lediglich Impulse geben. Diese Impulse würden deutlich stärker ausfallen, wenn Studierende und Dozierende – wie zu Beginn der Institutstagsgeschichte – wieder vermehrt gemeinsam diskutierten, um den erarbeiteten Schwung in die tägliche Hochschulpolitik mitzunehmen.

Wann ein nächster Institutstag stattfinden wird und ob er – wie im Bildungstreik gefordert – zu einer regelmäßigen Institution wird, steht noch nicht fest. Sicher ist aber: Ein transparenter Dialog über alte Probleme und neue Ideen am OSI muss weitergehen. Wie, das können alle mitentscheiden – Luftgitarre oder E-Bass? □

» Viele Arbeitsgruppen, die am letzten Institutstag gegründet wurden, konnten ihre Arbeit über die Jahre nicht weiterführen «

Dozier it yourself!

Wie der alte Hase Projektstudium neuen Schwung in die Lehre bringt.

von Michael Deflorian

Erziehungskommunikation in der
DDR
Fotos: MD



► Es gab einmal eine Zeit an der FU, da besaßen Dozenten noch nicht das Monopol auf Lehre. In den Protesten 88/89 erkämpfte Projektstudien zeigten, dass es auch anders ging: Studierende forschten mit Studierenden über Themen, die nicht im regulären Lehrplan standen. Höhere Semester gaben Input und Anleitung; Hierarchien und Noten wurden soweit es ging vermieden. In einer angenehmen Atmosphäre konnten so neue Formen des Lernens und des Arbeitens erprobt werden. Als Alternative zu den klassischen Projektkursen liefen die PT über zwei Semester und wurden in der Regel auch von mehreren TutorInnen geleitet. Diese wurden bezahlt wie studentische Hilfskräfte, immerhin hatten sie einen hohen Anspruch zu erfüllen: Interdisziplinarität, denn plötzlich saß der Germanist mit der Politikwissenschaftlerin und dem Ethnologen zusammen. Das ermöglichte vielfache Sichtweisen auf ein Thema, dementsprechend hoch war der Erkenntnisgewinn.

» Höhere Semester gaben Input und Anleitung; Hierarchien und Noten wurden soweit es ging vermieden «

Diese Zeit endete aber nach einer guten Dekade. Ob aus finanziellen Gründen oder fehlender Professionalität liegt im Auge des Betrachters.

Fest steht, dass die Gelder von Jahr zu Jahr immer weniger wurden, 2002 wurden schließlich die letzten PT angeboten.

Die Streik- und Besetzerwelle hat sie letztes Jahr jedoch wieder nach oben gespült. Die Projektstu-



toren schafften es als eine unter vielen auf die Liste der Forderungen. Und nie war es seit 2002 wahrscheinlicher, dass sie auch umgesetzt werden. Es gibt einen allgemeinen Reformwillen, den Runden Tisch und wie immer, wenn viele kreative Köpfe aneinanderstoßen: eine AG. Beim letzten Institutstag hat sich neben anderen die Arbeitsgruppe „Selbstbestimmtes Studieren und Projektstudien“ gegründet. Nach ein paar weiteren Treffen hatte man bereits Gäste mit Erfahrung bei sich sitzen: neben einem ehemaligen FU-Projektstudium auch einen aktuellen von der Humboldt-Uni. Dort hat man die PT in einem kleinen Rahmen von 24 Angeboten pro Jahr halten können. Von „Mathematik (de-)konstruieren. Sozialkonstruktivistische und anthropologische Perspektiven in mathematischen Disziplinen“ über „Einführung ins afrikanische Kino“ bis hin zu „Globale Nomaden: Das Phänomen Backpacker. Untersuchungen ►

zur Lebensform Reisen“ lassen sich weiterhin außergewöhnliche Projekte durchführen. Ganz allein sind die TutorInnen freilich nicht: eine Lehrkraft muss die Veranstaltung erst begutachten, bevor sie ausgeschrieben werden kann. Ein ehemaliges Mitglied der Koordinierungsstelle, die die Vergabe der Projekt tutorien regelt, lieferte der Gruppe zudem Informationen über den institutionellen Aufbau.

Beflügelt von so viel Forschungsfreiheit hatte die AG auch bald Forderungen aufgestellt: ähnlich wie beim Reform-Bachelor sollte sich eine of-

» Nach einer ersten Vorstellung am Runden Tisch stieß man auf Wohlwollen von allen Seiten «

fene Kommission konstituieren und über den Aufbau eines neuen PT-Programms beraten. Dieses würde dem Vorschlag nach mit FU-Geldern finan-

ziert und über eine zentrale, fachbereichsunabhängige Einrichtung verankert. Dort angesiedelt wäre auch eine Vergabekommission, die sich je zur Hälfte aus studentischen Vertretern und solchen aus Professorium und Mittelbau zusammensetzt. Damit die Studierenden mehr als bloße Lehrerfahrung oder angenehme Forschungsatmosphäre spüren, müssten die Kurse auch anrechenbar sein. Ab dem nächsten Wintersemester sollen die Projekt tutorien dann wieder angeboten werden.

Nach einer ersten Vorstellung am Runden Tisch stieß man auf Wohlwollen von allen Seiten. Gerade die Interdisziplinarität wurde betont, ebenso die studentische Betreuung und die freien Arbeitsformen – von Ausstellungen und Internetportalen bis hin zu Filmprojekten

und Bildungsaktionen ist schließlich alles möglich. Drei Fragen sind nach einer regen Diskussion offen geblieben. Einerseits der schwierige Punkt Finanzierung: um diese dauerhaft zu gewährleisten, schlugen Professoren vor, die PT in die Zielvereinbarungen der Fachbereiche einzubeziehen. Eine andere Hürde stellt die Eingliederung in die verschiedenen Studien- und Prüfungsordnungen dar. Besonders für die naturwissenschaftlichen Studiengänge, die nur wenig Wahlfreiheit lassen, wird es gute Überlegungen brauchen. Der letzte heikle Punkt betrifft den institutionellen Rahmen, in dem die offene Kommission gegründet werden soll: ob am Runden Tisch selbst oder unter dem Dach des Akademischen Senats bzw. der Kommission für Lehrangelegenheiten, ist noch unklar. Fest beschlossen wurde allerdings eine Vorlage für die nächste AS-Sitzung. Getragen vom Runden Tisch und durch eine kluge Kommunikation des Themas sollte einer Befürwortung aber auch dort nichts im Wege stehen.

Einen ambitionierten Ansatz gibt es also. Wie schnell sich ein Forum bilden und etwas Konkretes, Abstimmungsfähiges ausarbeiten kann, hat man bereits an der Bachelor-Kommission gesehen (auch wenn die gerade ins Stocken geraten ist). Über den Sinn und den Erkenntnisgewinn von Projekt tutorien ist man sich auch überall einig – scheitern kann es jetzt wie so oft nur an fehlenden Mitteln.

Bleibt zu hoffen, dass Dieter Lenzen ein Abschiedsgeschenk da lässt. □

Die AG freut sich natürlich über weitere MitstreiterInnen. Kontakt über pia@djermester.de

Vollkommen einverstanden? Ganz anderer Meinung?

SCHREIBT UNS! KRITIK, LESERBRIEFE, ARTIKELVORSCHLÄGE:

www.OSI-ZEITUNG.de

10 Tipps für ein selbstbestimmtes Studium

Ein persönliches Fazit

von Bianca Geburek



Studium ist, was ihr draus macht!

Foto: BG

1. Beim Studium geht es um euch! Macht euch klar, mit welchen Zielen ihr euer Studium angeht und was euch daran wichtig ist. Was und wie wollt ihr lernen? Maßstab für ein erfolgreiches Studium ist euer eigener Anspruch.

2. Nehmt euch Zeit! Auch wenn die Jagd nach Leistungspunkten Zeitfenster zusammenschrumpfen lässt, findet euer eigenes Studientempo – alles andere frustriert.

3. Nutzt Freiräume und seid kreativ! In einem ungeliebten Modul kann man auch mal eine Veranstaltung wählen, die einem leicht den Schein einbringt. Das schafft Raum, an anderer Stelle den Blick über den Tellerrand hinaus zu werfen. Fantasie ist dort gefragt, wo die eigenen Interessen allzu weit vom Seminarthema entfernt scheinen.

4. Schließt euch zusammen! Bildet Lesekreise, nutzt Tutorien als Orte inner-studentischen Gedankenaustauschs oder trefft euch zur Vorbereitung schwieriger Readertexte mit Kommilitonen. Oft fällt der Groschen erst in der Auseinandersetzung mit anderen Lesarten.

5. Eine gute Sitzung ist eure Sitzung! Seminare, in denen Woche für Woche ganze Textstellen aus lieblos gestalteten Powerpointpräsentationen vorgelesen werden, können – ebenso wie Monologe des Dozierenden – Keime für aufkommende Unlust am Studium sein. Macht es doch einfach mal anders!

Gruppenarbeiten, Filmausschnitte, Rollenspiele – selbst skeptische Lehrende sind oft positiv überrascht von Auflockerungen. Und immerhin Referate werden am OSI noch nicht benotet.

6. Gestaltet mit! Die Ausrichtung des Seminars ist einseitig? Ihr möchtet selbst Texte einbringen? Ihr habt in anderen Seminaren mit bestimmten Formen gute Erfahrungen gemacht? Wie ist euer Referat angekommen? Reflektiert, schlägt vor, fragt nach und holt euch Feedback.

7. Seid sozial! Habt Mut, die Anonymität einer Universität mit 35.000 Studierenden zu durchbrechen. Sein Gegenüber namentlich anzusprechen erhöht Offenheit und Vertrauen innerhalb des Seminars. Kennenlernrunden – gern auch nach der Uni in Café oder Kneipe – tragen zu einem angenehmen Klima bei und führen dazu, dass sich mehr Leute an Diskussionen beteiligen.

8. Campus Management ist nicht Gott! Erster Schritt zu Beginn der neuen Anmeldephase: Alle Module des Fachbereichs anzeigen lassen – nicht nur die „empfohlenen“. So lassen sich Hauptseminare schon im dritten Semester belegen oder das Wahlpflichtmodul im ersten. Allgemein gilt: Was technisch möglich ist, ist meist auch praktisch möglich und umgekehrt.

9. Das Rad ist schon erfunden! Die Herangehensweise an Hausarbeiten, der Umgang mit theoretischen Texten oder die ganz banalen Fragen eures Studiums à la „Wo gibt's den besten Kaffee?“ haben schon Generationen OSI-Studierender beschäftigt. Wendet euch vertrauensvoll an jene, die noch Zeit und Muße hatten, sich ernsthaft damit auseinanderzusetzen: Die Diplomstudierenden.

10. Und der Weisheit letzter Schluss: Lasst euch nicht unterkriegen, sondern genießt euer Studium! □

Mann über Bord

Dieter Lenzen kehrt der Freien Universität den Rücken

von Mareike Kürschner



Das turbulente Leben des Dieter L.

Illustration: CR

► Für viele kam es überraschend: Dieter Lenzen, der bisherige Präsident der Freien Universität Berlin, wird ab Frühjahr 2010 die Universität Hamburg leiten. Seinem medial viel diskutierten Abgang fehlte es nicht an Spannung: In der Gerüchteküche der Berliner Hochschulpolitik wurde fleißig gekocht und politische Offerten gab es in Hamburg wie in Berlin. Hinzu kamen die Entscheidungsschwierigkeiten des Präsidenten selbst: Erst Ende November, drei Wochen nach der Wahl in Hamburg, war der Wechsel von der Spree an die Alster besiegelt. Doch der Sturm legte sich und nun scheint die Personaldebatte im universitären Alltag zu verschwinden – wie Dahlem im Schnee.

Wir mögen trotzdem grübeln, ob Flucht, strategischer Rückzug oder doch neue Herausforderungen der Grund für unseren Universitätspräsidenten waren, dem unerwarteten Ruf der Hansestädter nach einem neuen Kapitän zu folgen. Lenzen selbst sieht seine Aufgabe darin, einen Phönix aus der Asche zu heben: „Ich glaube wirklich, dass diese Universität in ihrer Qualität unterschätzt wird und zwar massiv. Das reizt mich.“ Die Situation in Hamburg sei eine ähnliche wie die 2003 in Berlin, als er zum FU-Präsidenten gewählt wurde. Damals galt das „Oxford

im Grünen“ (Zitat Lenzen) noch als zweitklassig und rangierte im Ansehen der Öffentlichkeit sowie der Wissenschaft meilenweit hinter der Grande Dame der Berliner Hochschulen, der Humboldt-Universität. Lenzen führte die Universität in den vergangenen Jahren an die Spitze verschiedener Rankings, machte sie „exzellent“ und gestaltete sie als „Hochschulmanager“ teilweise zu einem Wirtschaftsunternehmen um.

Jetzt scheint die Luft raus zu sein. Laut Ursula Lehmkuhl, der Ersten Vizepräsidentin, hänge die weitere Entwicklung der Universität aber

nicht von seiner Person ab. Lenzen sieht das ähnlich: „Das Kind ist erwachsen.“ Und scheint seine Reize verloren zu haben...

Zur Freude vieler Studierender, die ein nüchternes Verhältnis zu dem Erziehungswissenschaftler unterhielten, ist die Persona non grata des Dahlemer Campus bereit zu gehen. Sein Engagement bei der Initiative *Neue Soziale Marktwirtschaft*, sein, wie in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* zu lesen, „machthungriger, rücksichtsloser und berechnender“ Charakter und seine Vorliebe für „Exzellenz“ haben Kritik hervor- ►

» Das Kind ist erwachsen.
Und scheint seine Reize
verloren zu haben «

gerufen. Für Ärger sorgte vor drei Jahren außerdem sein unberechtigtes Eingreifen in das Berufungsverfahren um die Professur „Politische Ideengeschichte“ am Otto-Suhr-Institut. Um dem Unmut über seinen autoritären Führungsstil, den geringen Kontakt zu Studierenden sowie seiner Annäherung an die Wirtschaft Ausdruck



Dieter Lenzen nun ad acta

Foto: Archiv

zu verleihen, hatte ein kleiner Kreis Studierender im Sommer die Initiative *Not My President* ins Leben gerufen. Das Ziel der Initiatoren war es, dem Präsidenten durch eine Urabstimmung den

Rücktritt nahe zu legen. Das „Zielobjekt“ von *Not My President* wird im Frühjahr nun freiwillig gehen, die Gruppe von 30 Studierenden hat sich jedoch vorgenommen weiterhin unter diesem Namen aktiv zu bleiben. Denn: Der nächste Präsident kommt bestimmt. Den Hamburger Studierenden wird derweil Berliner Beileid bekundet, zugleich ist die Erleichterung unter den Studierenden an der FU unverkennbar groß. Mit viel Selbstbewusstsein schreibt die Gruppe auf ihrer Website, dass „der Druck von unten und die Aussicht auf ein vernichtendes Votum der Studierendenschaft“ Gründe für Dieter Lenzen gewesen seien, Berlin zu verlassen. Aber die Initiative war dann wohl doch nicht der ausschlaggebende Faktor für seine Entscheidung. Vielmehr dürften ihm die ewigen Streitereien mit dem Berliner Senat, insbesondere Bildungs-senator Zöllner, den Abschied schlussendlich leicht gemacht haben.

Ob es ihm in Hamburg besser ergeht, bleibt abzuwarten. Von Seiten der Hochschule kamen Zeichen großer Bereitschaft, sich dem neuen Mann völlig hinzugeben. Auch die Hamburger Regierung scheint Dieter Lenzen (vorerst) allein mit Zuckerbrot füttern zu wollen und steht ihm und seinen Ideen wohlwollend gegenüber. Seiner Forderung nach Stabilität der staatlichen Finanzierung wurde beispielsweise schnell nachgekommen.

Der Senat in der Hauptstadt hat es ihm in der Vergangenheit nicht so leicht gemacht. Die Gespräche um die Hochschulverträge waren zäh und langwierig. Trotzdem konnte sich Lenzen auf der öffentlichen Bühne als durchsetzungsstärkster und präsentester der Berliner Hochschulpräsidenten profilieren. Keiner hat so vehement in den Verhandlungen mit der rot-roten Regierung gekämpft wie der FU-Präsident. Mit den Anfang Januar unterschriebenen Verträgen steigen die Etats der Hochschulen in den Jahren von 2010 bis 2013 jährlich im Durchschnitt um mindestens 3,5 Prozent. Insgesamt heißt das für 2013 eine Milliarde Euro. Doch nach Jahren der Kürzungen durch den Berliner Senat sahen die Forderungen der Hochschulen berechtigterweise ein weitaus größeres Budget vor. Die knappen Kassen der letzten Jahre hat die FU auch mithilfe der Exzellenzinitiative aufgebessert – mit dem Ergebnis, dass die Forschung der Lehre vorgezogen wurde.

Mit einem neuen Kopf an der Spitze der Universität kann ein anderer Weg eingeschlagen werden, hoffentlich wieder zurück zu einer studierendennahen Einrichtung, deren Mehrwert in der Lehre und nicht in der obsessiven Beschaffung von Drittmitteln für die „exzellente“ Forschung zu finden ist. Ohne Zweifel ist das eine Sisyphearbeit, sollte jedoch wieder das vordergründige Ziel der Freien Universität Berlin werden. Gleichzeitig muss auch im Land der politische Anspruch bestehen, den immensen finanziellen Druck von den Hochschulen zu nehmen. Er darf nicht noch durch Einrichtungen wie der *Einstein Stiftung* verstärkt werden.

Lenzens Zähigkeit in den Verhandlungen mit der Politik sollte für die ihm im Amt nachfolgende Person beispielhaft sein. Gleichzeitig darf jedoch die eigene Universität nicht aus dem Auge verloren werden. Vor allem die Kommunikation innerhalb der FU muss wieder einen höheren Stellenwert bekommen.

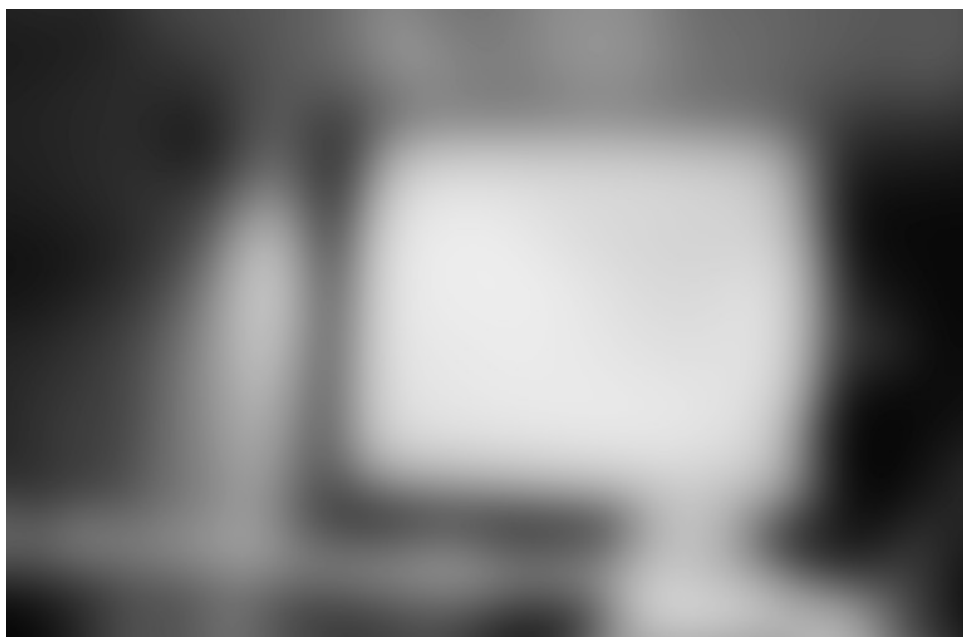
Zweifelloos hat Dieter Lenzen hohe Wellen geschlagen. Der neue Mann oder die neue Frau am Steuer hat die Chance, die FU wieder in ruhigeres Fahrwasser zu führen. Sehen Universitätsleitung, Lehrende und Beschäftigte sowie Studierende dann auch ein, dass bestimmte Vorgänge und Entscheidungen in einem größeren Kontext betrachtet werden müssen und dabei alle Stimmen Gehör finden sollten, geht der Kurs klar in Richtung eines besseren Verhältnisses zwischen allen universitären Gruppen. □

» Die Hamburger Regierung scheint Dieter Lenzen allein mit Zuckerbrot füttern zu wollen «

Abenteuer Uni

Erfahrungen blinder Studierender an der FU

von Roman van Genabith



Seminar-Veranstaltung

Foto: MC, Bearbeitung: MR

▷ „Und die Computerarbeitsplätze finden Sie dann im Taifun – oder im Passat... jedenfalls im Bereich JK27/121a.“ Wo auch sonst! Verwirrung, Desorientierung, Planlosigkeit – diese Gefühle kennt wohl jeder Studienanfänger, insbesondere an einer sich über ein ganzes Stadtviertel erstreckenden Uni. Aber eine zusätzliche Steigerung dieser Erfahrung ergibt sich zweifellos, wenn der Studienanfänger blind ist und neben all den anderen Dingen, die man als Ersti zu lernen und zu erledigen hat, zudem noch der Frage gegenübersteht: Wie zum Teufel soll ich mich hier zurecht finden? Unter den Studierenden an der FU gibt es einige blinde und sehbehinderte Kommilitonen, wie viele genau lässt sich nicht ganz sicher sagen, zumindest aber eine zweistellige Zahl. Ab dem Wintersemester 08/09 war ich einer von ihnen. Mit einer nur ungefähren Vorstellung davon, was ich einmal machen möchte, hatte ich mich für Publizistik und Politikwissenschaft eingeschrieben. Uni ist anders als Schule, das hatte ich schon von vielen gehört, die zuvor ihr Studium begonnen hatten. Sie sollten Recht behalten.

Wie studiert man blind an der FU?

Jede Uni muss einen Beauftragten für Schwerbehinderte benennen, an der FU ist dies Georg Classen. Er fungiert als Hauptansprechpartner

für alle Fragen behinderter Studierender und koordiniert die vorhandenen Mittel. Mein erstes Gespräch mit ihm brachte mich zunächst auf den Weg. Er erklärte, beantwortete Fragen, stellte Rückfragen, knapp und konzentriert. Danach hatte ich erstmals den Eindruck, eine ungefähre Vorstellung meines zukünftigen Studienalltags gewonnen zu haben.

Wo kommen die Bücher her?

Studieren bedeutet lesen, gerade in sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern. Aber woher die Bücher nehmen, die man nicht lesen kann? Dafür müssen sich blinde Studierende einen Assistenten suchen, der für sie in die verschiedenen Bibliotheken geht, nach Büchern recherchiert und diese einscannet. Nur, dies ist eine durchaus anstrengende Arbeit und natürlich wird so etwas niemand für lau tun. Deshalb stellt das Studentenwerk blinden Studierenden Geld zur Verfügung. Die Bezahlung ist ordentlich und motiviert die Jobber, gute Arbeit zu leisten, denn mit dem bloßen Scannen ist es nicht getan. Der Assistent muss sich auch um die vielen Fehler kümmern, die beim Einscannen passieren, muss vorhandene Grafiken und Abbildungen beschreiben, Tabellen in eine lesbare Form bringen. Deshalb ist es naheliegend, einen Assistenten aus dem eigenen Fachbereich zu ▶▶

» Uni ist anders als Schule, das hatte ich schon von vielen gehört, die zuvor ihr Studium begonnen hatten. Sie sollten Recht behalten «



Uni-Bibliothek

Foto: Archiv

» Auch für Studenten scheint es also Grenzen ihres Horizonts zu geben, über die man lieber nicht hinausblickt «

wählen. Das Studentenwerk sieht dies ähnlich und hat für die in Frage kommenden Personengruppen strenge Auflagen gemacht. Dass dadurch für die Studierenden und die Assistenten ein nicht unbeträchtlicher bürokratischer Aufwand entsteht, ist zumindest gelegentlich ärgerlich, aber ein kleineres Übel.

Das Studentenwerk gibt also das Geld. Wie und wo der Student den Assistenten hernimmt, bleibt seine Sache. Das deckt sich mit dem Campus-Paradigma: „Mach‘ alles selbst“ oder doch zumindest so selbstständig wie möglich. Natürlich fühlt man sich als Ersti ins kalte Wasser geworfen, aber es ist wohl hier nicht anders als bei allem, was einem an der Uni begegnet – man muss sich selber drum kümmern. Und wie? Sara begann ihr Studium ebenfalls 2008. Zuerst versuchte sie über Aushänge einen Assistenten zu finden, Erfolg hatte sie mit der Campus-Jobbörse Heintzelmännchen. Sie und ihr Assistent waren schnell ein eingespieltes Team: „Ich wusste genau, was ich wollte und er hat alles ordentlich und zuverlässig gemacht. Er ist zwar nicht fachnah, hat aber die nötige technische Kompetenz und kann gut recherchieren.“

Aber nicht nur Lehrbücher gilt es zugänglich zu machen. Auch die Vorlesungen und Seminare werden von Mengen an Texten und Folien begleitet. Viel davon ist zwar über die eLearning-Plattform zu bekommen. Aber nicht alles, was man dort runterladen kann, ist für Blinde zum Lesen geeignet. Viele der PDF-Dateien sind lediglich gescannte Bilder und müssen erst aufbereitet werden. Die FU betreibt dafür eine „Servicestelle für Blinde und Sehbehinderte“. Finanziert wird sie (noch) von der Uni. Blinde Studierende können unlesbare Texte an die Servicestelle schicken und erhalten dann „umgehend“, meist innerhalb einiger Wochen, eine

nutzbare Version zurück. Dadurch gerät man leicht in einen Leserückstand, der zur ohnehin schon hohen Leselast noch erschwerend hinzukommt.

Und wie gehen die Dozenten mit solcherart herausgeforderten Studierenden um? Laut Sara ganz unterschiedlich, aber meist positiv: „Einige überlassen einem Literatur, in einem Fall sogar das Skript eines veröffentlichten Buches, in den meisten Fällen sind die Dozenten durchaus aufgeschlossen und willens zu helfen.“ Willens meist schon, doch nicht immer unbedingt in der Lage. Das liegt auch daran, dass längst nicht alle Dozenten eine ausgeprägte Technikaffinität haben und sich die Bedürfnisse von blinden Studierenden oft nur schwer vorstellen können. Zu erklären was man braucht und warum bestimmte Dinge nicht gehen ist manchmal eine etwas diffizile Angelegenheit.

Die Angst vor dem Tellerrand

Trotz aller Wenn und Aber, die technischen und organisatorischen Schwierigkeiten sind lösbar, anders sieht es da schon mit den sozialen Hindernissen aus. Auf die ersten Kontakte zu ihren Kommilitonen angesprochen meint Sara: „Durchwachsen, teils aufgeschlossene Leute, teils gab es irgendwie keine Berührungspunkte.“ Ein Eindruck, den auch ich gewann. Speziell die Studierenden in meinem Hauptfach Kommunikationswissenschaften scheinen paradoxerweise ausnehmend unkommunikativ. Beim Schließen neuer Freundschaften scheint ein hinterhältiger Selektionsmechanismus am Werk zu sein, der den blinden Studierenden eben jene Personen zuführt, die, ob aus familiärem oder beruflichem Hintergrund, schon früher Erfahrungen mit Behinderten gemacht und so ihre Berührungsangst verloren haben.

Eine freundliche Distanziertheit, die zu sagen scheint, „ich helfe dir gern mal die Treppe runter, aber komm mir bloß nicht näher“, sowie eine oft frappierende Gedankenlosigkeit sind meine ständigen Begleiter geblieben. Auch für Studenten scheint es also Grenzen ihres Horizonts zu geben, über die man lieber nicht hinausblickt.

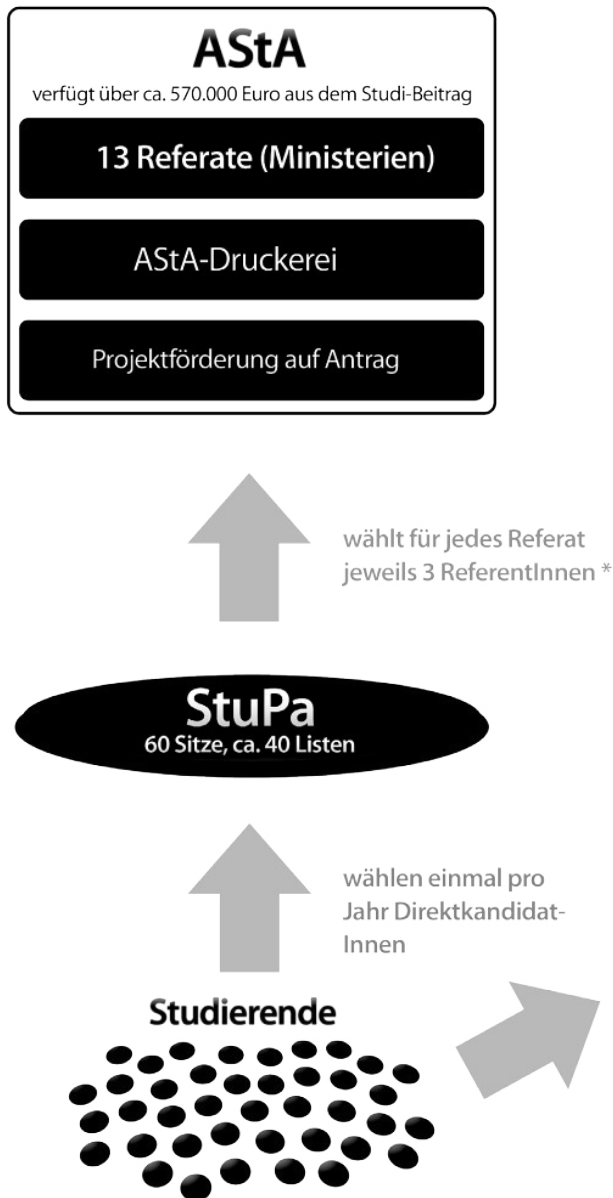
Fazit

Bücher kann man scannen, Folien kann man aufbereiten und irgendwann gibt es vielleicht das perfekte Gebäude-Navi für uns, aber die Barrieren in den Köpfen der Menschen sind das eigentliche Problem. Sie zu überwinden braucht es Ausdauer und Geduld. □

StuPa-Wahl 2010

von Moritz Ritter

So funktioniert die Wahl



Ergebnisse 2010

➤ Die diesjährige Wahl des StuPa, zu der 54 Listen antraten, brachte zum ersten Mal seit langer Zeit einen deutlichen Anstieg der Wahlbeteiligung. Diese stieg von 11,23 Prozent im letzten Jahr auf 14,28 Prozent. Die Wahlbeteiligung am FB PolSoz stieg auf 19,91 Prozent (2009: 15,81 Prozent). Als größte Fraktionen ziehen die Grüne Hochschulgruppe (5 Sitze), die Jusos FU (4 Sitze) und die FSI/CAFE TATORT (3 Sitze) ins StuPa ein. Insgesamt werden sich 41 Listen die 60 Sitze des Parlaments teilen. Die Ini-Listen, sowie weitere UnterstützInnen des AStA halten auch dieses Jahr eine stabile Mehrheit. □

Fachschaftsräte (FSR)

einer je Fachbereich, werden vom AStA nicht einberufen, da sie keine Entscheidungsbefugnisse haben.

* ausgenommen 4 autonome Referate. Diese werden von „externen Vollversammlungen“ gewählt

Die detaillierten Ergebnisse der Wahl sind beim Studentischen Wahlvorstand zu finden unter:
<http://www.fu-berlin.de/sites/studwv/Aktuelles/index.html>

Alltag eines Besetzers

von Tanja Goldbecher

► Montagmorgen 7.00 Uhr. In der schwarzen Himmelsdecke breiten sich dunkelblaue Flecken aus. Starre Gesichter eilen forschen Schrittes durch die Villenlandschaft Dahlems. Während die Universität ganz langsam zum Leben erwacht, befinden sich die Reinigungskräfte im Endspurt ihrer Arbeit. Vom gewienerten Boden

zungen und er ist ebenfalls für die Öffentlichkeitsarbeit des Bildungsstreiks verantwortlich. Der Politikwissenschaftsstudent im ersten Semester glaubt, diese Besetzung sei das Beste, was ihm innerhalb seines Studiums passieren konnte. Schon in der Schule kämpfte Michael für die Umsetzung einer besseren Bildungspolitik. In



Schlafplätze im Hörsaal 1A

Foto: TG

vor der Mensa führt der Weg ins unübersehbare Ziel: das Lager der BesetzerInnen.

Es brennt kein Licht im größten Hörsaal der Freien Universität Berlin, doch vehement klingelnde Handys und Wecker kündigen einen wichtigen Tag an. Die ersten StudentInnen streiten sich um warmen Kaffee. Die Sehnsucht nach einer längeren Nachtruhe spiegelt sich in ihren Augen.

Nur ein besonders eifriger Student steht frisch geduscht und voller Tatendrang vor dem Hörsaal, obwohl er seine Gedanken bis drei Uhr nachts allein der Streikvorbereitung widmete. Dieser unermüdliche Besetzer heißt Michael Feindler und hat seit dem Beginn der Besetzung ganze vier Nächte zuhause verbracht. Man kennt ihn aus der Moderation der Plenarsit-

diesem bundesweiten Streik sieht er endlich die Chance, etwas zu verändern, und das wichtigste Ziel für ihn, die Demokratisierung der Universität, durchzusetzen.

Nach den ersten Streitigkeiten über die Trennlinie zwischen Sitzungsmitgliedern und zuschauenden StudentInnen, beginnt die Tagung des Akademischen Senats anlässlich des Bildungsstreiks. Michael sitzt selbstbewusst als einer der vier studentischen VertreterInnen am Tisch der Sitzung. Aus Michael Feindler wird Michael Schneider. Auf die Aufforderungen der Sitzungsleiterin, sich nach hinten zu setzen, reagiert Michael nicht und bleibt genau da, wo er ist. Selbst als plötzlich der richtige Schneider im Raum auftaucht, beharrt Michael auf seinem Platz. ►►

Während der Senat über Lenzens Entscheidung nach Hamburg zu wechseln diskutiert, bringen sich die anwesenden StudentInnen klatschend, rufend und gestikulierend in die Sitzung ein. Erst nach zwei Stunden kommen die Themen bezüglich des Bildungsstreiks und der Besetzung zur Sprache. Inhaltlich diskutiert wird dann aber doch nicht, denn der Vorschlag, die Debatte an den „Runden Tisch“ zu verlagern, findet großen Zuspruch unter den Mitgliedern des Akademischen Senats. Dieser Runde Tisch soll aus einer begrenzten Anzahl von ProfessorInnen und StudentInnen bestehen. Michael übernimmt vorerst den Posten des studentischen Vertreters. Als sein Name protokolliert werden soll, stützt er sich auf den Tisch und sagt mit sehr ernstem Ton: „Michael Feindler, wie Feind nur mit ler“, woraufhin Gelächter in der studentischen Masse ausbricht. Nach langen vier Stunden ist die Sitzung ohne große Erfolge vorbei.

Während alle anderen ermattet den Sitzungsraum verlassen, wird der hoch motivierte Michael vom RBB interviewt. Am Nachmittag pendelt er zwischen den Seminaren zum Bildungsgipfel. Sein eigentliches Seminar lässt er heute wieder ausfallen. Auf die Frage, ob man als BesetzerIn überhaupt noch richtig studieren kann, antwortet Michael, dass er fest entschlossen sei, dieses Semester erfolgreich zu absolvieren, aber oft Veranstaltungen ausfallen lassen müsse. Der gebürtige Wuppertaler glaubt mit großer Überzeugung für etwas Gutes zu kämpfen und möchte die StudentInnen repräsentieren, die aus Zeitmangel im Bachelor nicht an der Besetzung teilnehmen können.

Er zweifelt nicht daran, dass die Mehrheit der StudentInnen der FU diese Aktion unterstützt.

Um 18.30 Uhr beginnt die Podiumsdiskussion, welche für Michael jedoch „Kuschelcharakter“ hat und nicht kontrovers genug ist. Das Plenum um kurz nach acht dient einer Reihe von Ankündigungen, bis dann schließlich Marc-Uwe Kling und Jan Koch mit entzückenden Gitarrenklängen die Gesichtszüge der BesetzerInnen aufhellen. Im Gang vor dem Hörsaal, welcher mittlerweile mit all den Sofas und Sesseln eher wie ein schäbiges Wohnzimmer wirkt, rühren fleißige Hände in heißen Töpfen, um für die große Gemeinschaft ein Abendessen vorzubereiten. Michael verschwindet kurz vor Mitternacht, um erneut einem Treffen im kleinen Kreis beizuwohnen. Nichts scheint ihm die Lust oder die Kraft am Protest zu nehmen.



Alternative Behausung

Foto: Anna Panek

Irgendwann geht ein sehr langer Tag mit vielen Diskussionen zu Ende und die BesetzerInnen ziehen sich in Hängematten, auf Kissen oder Iso-Matten zurück. Morgen geht es weiter, so wie jeden Tag. Michael berichtet, dass das Präsidium immer wieder neu über eine Räumung des Hörsaals entscheidet und auf ein „Ausbluten der Besetzung“ warten könnte. So seien die BesetzerInnen fest entschlossen die Stellung zu halten bis ihre Forderungen umgesetzt würden.

Michael möchte nach seinem Politikstudium als Kabarettist auftreten. Im Unialltag ist er mit Sicherheit angekommen, für sein Studium bleibt das offen.

Wenn Michael auf die vergangenen Wochen zurückblickt, war für ihn der schönste Moment der Besetzung die komplett gefüllte Mensa zur Vollversammlung. Aber auch dem wackersten Streikenden können „ellenlange Podiumsdiskussionen“ schon einmal ein tiefes Seufzen entlocken.

Auf die Frage, ob die Besetzung nicht einfach eine große Gruppenkuschelparty sei, schüttelt Michael den Kopf. Von Party könnte man überhaupt nicht sprechen, lediglich von dem einen oder anderen Entspannungsabend. Schließlich bleiben den BesetzerInnen nur sechs Stunden bis zum nächsten Frühstück im Hörsaal 1A. □

» Die BesetzerInnen sind fest entschlossen die Stellung zu halten bis ihre Forderungen umgesetzt werden «

...Lese ich ein Magazin, nehme ich mein Ritalin...

von Angelo D'Abundo

► Manchmal macht ein Thema direkt vor unseren Augen Karriere. Für die Bologna-Misere finden diverse Medien mehr und mehr Raum. Gegenstand der Kritik ist insbesondere die Arbeitslast im Studium. Manchmal gelingt es aber auch, Themen konsequent und ausdauernd zu ignorieren.

Die Themenkarriere des Neurodoping ist dafür ein gutes Beispiel. Der grundlegende Gedanke des Neuro- oder Gehirndoping ist, dass gesunde Menschen Psychopharmaka einnehmen, die eigentlich für die Korrektur oder Linderung psychischer Störungen vorgesehen sind. Derartige

Wirkstoffe wie Methylphenidat und Modafinil sorgen bei gesunden Konsumenten für eine erhöhte Wahrnehmungs-, Konzentrations- und Gedächtnisleistung, weswegen Euphemisten die Pillen „Viagra fürs Hirn“ taufen. Andere Wirkstoffe dienen als Stimmungsaufheller. Aussagekräftige Langzeitstudien zu den Risiken und Folgen bei regelmäßiger Einnahme existieren noch nicht. Bisher lauerten meist in den äußeren Blattspalten fünf- bis sechszellige Artikel, die uns trocken darauf aufmerksam machten, dass sich seit 1998 die Menge der verschriebenen Tagesdosen des Ritalin-Wirkstoffes Methylphenidat in Deutschland verzehnfacht hat.

Inzwischen finden sich auch im Wissenschaftsteil immer öfter immer längere Artikel, die dieses Thema aufarbeiten. So berichtete das Wissenschaftsmagazin „Nature“ Anfang 2009, dass bei einer internationalen Umfrage 62% der befragten Forscher zugaben, schon einmal Methylphenidat-Produkte zur Leistungssteigerung

eingenommen zu haben, immerhin 44% griffen bereits einmal zu Modafinil. Im gleichen Magazin warben 2008 einige Forscher für einen offensiveren Umgang mit Neurodoping – schließlich lägen die Vorteile für die Gesellschaft auf der Hand: Doping erhöhe

das Leistungsvermögen der Forschenden, mehr Leistung in der Forschung erzeuge mehr Nutzen für die Allgemeinheit. Einen ähnlichen Vorstoß wagte inzwischen auch eine Gruppe deutscher Juristen, Philosophen und Mediziner im Wissenschaftsmagazin Gehirn&Geist, deren

Memorandum Vorteile und Risiken des Neuro-Enhancements diskutiert und unter www.gehirn-und-geist.de/memorandum einsehbar ist.

Tatsächlich könnten uns die Pillen im Alltag helfen, ganz nach dem Motto: *Willst du nicht traurig sein, wirf doch eine Pille ein!* Vielleicht täte dem einen oder anderen Klausuren-Korrektor eine Handvoll Ritalin sogar ganz gut. Eventuell fehlt uns nur der routinierte Umgang mit der ethischen Frage, ob für Kranke gedachte Medikamente wirklich Teil des Alltags der psychisch Gesunden werden sollten. Den moralischen Abschleiß dieser Frage scheint die Generation Rx US-Amerikas (Rx bezeichnet in den USA rezeptpflichtige Medikamente) hinter sich gebracht zu haben: Wenn man einigen Schätzungen glauben möchte, hat jeder vierte US-Student bereits einmal, jeder zehnte auf regelmäßiger Basis rezeptpflichtige Medikamente zu sich genommen, um dem Druck des Studiums standzuhalten.

Einer Umfrage der Krankenkasse DAK zufolge ►

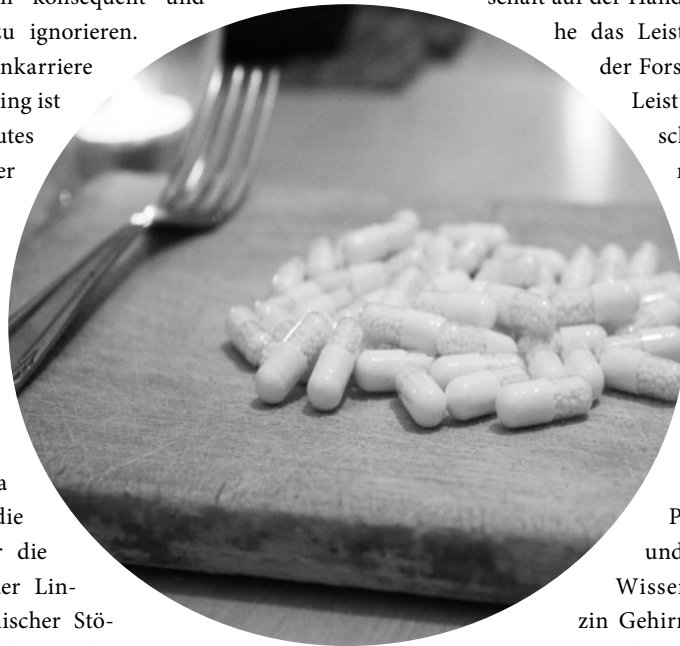


Foto: MB

ge, garantieren leistungssteigernde Mittel allerdings auch längst im Berufsalltag, dass die steigenden Erwartungen erfüllt werden. Rechnet man das Antwortverhalten der 3000 Befragten auf die Bundesrepublik hoch, stellt man erstaunt fest, dass bereits zwei Millionen einmal solche Mittel nutzten, während 800.000 Berufstätige regelmäßig in den Medizinschrank greifen. Allgemein ist in der Berichterstattung der letzten Monate zu erkennen, dass vor allem der psychotherapeutische Behandlungsbedarf suchtkranker Führungskräfte stark gestiegen ist. Verlässliche Zahlen existieren noch nicht. Vielen Betroffenen ist es wichtig, den Schein des Funktionierens auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Diese Entwicklung hat auch für die Studenten deutscher Universitäten Konsequenzen: Die Bologna-Reformen setzen die Studenten für den individuellen Studienerfolg mehr denn je unter Druck. Gleichzeitig erwartet man von den Heranwachsenden, in den Jahren des Studiums ihre Persönlichkeit und Fähigkeiten zu entwickeln. Der Sozialpsychologe Erich Fromm findet für diese zwiespältige Erwartung an die Studenten in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* eine prägnante Formulierung:

„Sein Körper, sein Geist und seine Seele sind sein Kapital, und seine Lebensaufgabe besteht darin, diese vorteilhaft zu investieren, einen Profit aus sich zu ziehen.“

Das westliche Privileg der Selbstverwirklichung kann zu einer Last werden. Im Konflikt zwischen Schein-Pflicht und eigener Entfaltung könnten Studenten in den *smart pills* einen Ausweg erkennen. Mit ihnen können, ja müssen die

Nachteile im universitären Wettbewerb kompensiert werden, um noch genug Zeit für persönliche Ziele zu bewahren.

Der vorherrschende Leistungsgedanke hat nach dem Spitzensport mit vergleichsweise wenigen Betroffenen mittlerweile eine gehörige Breitenwirkung entwickelt: Immer mehr Menschen sind bereit, kaum einschätzbare gesundheitliche Risiken gegen die Pflichterfüllung einzutauschen. Auch wenn der moralische Aufschrei angesichts der sich noch in der Entwicklungsphase befindlichen Neuro-Enhancer verfrüht wirkt – die zukünftigen Generationen stehen vor Fragen, die perspektivisch erheblich auf die gesellschaftliche Entwicklung einwirken werden:

Wie weit möchten wir medizinisch dazu imstande sein, unsere Psyche den gestellten Erwartungen beinahe beliebig anpassen zu können? Wie weit kann der paradigmatische Leistungsgedanke noch tragfähig sein, wenn seine Perversion in Beruf und Studium schon jetzt dafür sorgt, dass wir Seele und Gesundheit riskieren, um den Erwartungen zu genügen? Wie viele weitere Lebensbereiche dürfen durch das Paradigma beeinflusst werden? Gehören Evaluierungsbögen in den Alltag zukünftiger Ehepaare?

Auch wenn ein Fazit dieser Debatte noch zu früh kommt: Die Schäden der zunehmenden Rationalisierung der menschlichen Bildung lassen sich nicht mit dem Nutzen dieser Reformen aufwiegen. Druck kann kein Katalysator für die individuelle Entfaltung sein. Ein Ritalinspender vor der Bibliothek hätte allerdings auch seine Vorzüge. □

» Immer mehr Menschen sind bereit, kaum einschätzbare gesundheitliche Risiken gegen die Pflichterfüllung einzutauschen «

IMPRESSUM

Die OSI-Zeitung erscheint am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin

Redaktion: Malte Büschen (MB), Max Czollek (MC), Michael Deflorian (MD), Bianca Geburek (BG), Tanja Goldbecher (TG), Franziska Grell (FG), Marcel Heberlein, Gerrit Horak, Moritz Ritter (MR), Christa Roth (CR)

Layout: Max Enno Hildebrandt, Gesine Hildebrandt, Moritz Ritter

Illustrationen: Christa Roth (CR)

Mitarbeit an dieser Ausgabe: Angelo D'Abundo, Bernd Fiedler, Roman van Genabith, Mareike Kürschner, Volker Strähle

Druck: Herforder Druck, Herford

Kontakt: osi_zeitung@yahoo.de, <http://www.osi-zeitung.de>

V.i.S.d.P.: Moritz Ritter, Kärntener Straße 25, 10827 Berlin

Berichtigung

Der Artikel „Wie Miete zahlen Kosten spart“ aus Ausgabe 8 der OSI-Zeitung stammte nicht wie angegeben von Alina Barenz. Die Autorin dieses Artikels war **Bianca Geburek**.



Verein der Freundinnen und Freunde
des Otto-Suhr-Instituts e.V.

Das „Public-Affairs“-Ringvorlesungs-Praktikum* beim OSI-Club ab März 2010

Der OSI-Club ist der Alumni- und Förderverein am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin. Er hat inzwischen über 800 Mitglieder, darunter auch zahlreiche Studierende. Förderschwerpunkte sind die Lehre in den Feldern Afrika sowie Politik & Kommunikation. Der OSI-Club organisiert auch den Berufspraxistag, die Praktikabörse auf der Webseite www.osi-club.de, Besuche am Arbeitsplatz, Parlamentarische Abende und mehr. Der Club arbeitet ehrenamtlich.

Aufgaben

- o Vorbereitung und Organisation der Ringvorlesung zum Thema „Lobbyismus“ aus dem Förderbereich *Politik & Kommunikation* im Sommersemester 2010, d.h. Gestaltung des begleitenden Internet-Angebots auf www.osi-club.de, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, Betreuung der Referent/inn/en, Tonaufzeichnung etc.
 - o Mitarbeit bei Redaktion und Produktion eines Dokumentationsbandes zur Ringvorlesung, d. h. Transkription von Vorträgen, Bearbeitung von Manuskripten, Kontakte mit Referent/inn/en und Verlag halten, Abstimmung von Texten mit den Autor/inn/en, Auswahl von Fotos und Erstellen der Druckvorlage
 - o Daneben: Unterstützung des Vorstands und der Geschäftsführung bei den regulären Aktivitäten des OSI-Clubs (Office-Aufgaben, Mitgliederrecherchen, Veranstaltungen...)
- Das Praktikum endet in der Regel mit der Abgabe der Druckvorlage.

Voraussetzungen

- o Gutes Verständnis des Themenfeldes „Lobbyismus“
- o Erstklassige Kenntnisse der deutschen Sprache in Rechtschreibung und Grammatik
- o Gute PC-Kenntnisse (Textfassung und Textverarbeitung, Umgang mit Dokumentvorlagen, Layout)
- o Flexibilität, Stressresistenz, Organisationsgeschick, angenehme Umgangsformen, Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten
- o Studium der Politologie und/oder Publizistik und/oder ähnlicher Fächer

Aufwand und Honorar

Der Arbeitsaufwand beträgt ca. 15 bis 20 Stunden pro Woche. Am Ende steht in der Regel ein Buch (vgl. Edition OSI-Club, Peter Lang Verlag), in dem in der Rubrik „redaktionelle Mitarbeit“ Dein/Ihr Name aufgeführt ist. Wir honorieren dieses Projekt-Praktikum geringfügig bis zur Abgabe der Druckvorlage.

Kontakt und Bewerbungen

Bitte bis **15. Februar 2010** ausschließlich per E-Mail mit Foto und Lebenslauf an Christian Walther vom OSI-Club-Vorstand (walther@osi-club.de).

***) Interessent/inn/en, die kein Praktikum benötigen, sich aber dennoch für die Aufgabe interessieren, können sich natürlich auch gern melden.**

Mehr Infos zum OSI-Club finden sich unter www.osi-club.de.